

Ausgespielt

Die Olympischen Spiele von Rio sind Vergangenheit. Und eigentlich sollten sie den Armen der Metropole eine bessere Zukunft bringen. Doch gewonnen haben die meisten nicht. Ihre Stadtviertel, die Favelas, sind zum Spielball für Spekulanten geworden.

VON LAURA GEYER

RIO DE JANEIRO – In Rio kehrt wieder Ruhe ein. Die meisten Athleten, Journalisten und Touristen haben die Stadt kurz nach den Olympischen Spielen verlassen. Maria da Penha und ihre Familie bleiben. Aber um sie herum ist nichts mehr, wie es einmal war. Die 51-Jährige steht am Zaun, der ihr Heimatviertel, die Vila Autódromo, vom Olympiapark im Stadtteil Barra trennt, und zeigt, wo bis vor wenigen Monaten ihr Haus stand. Zwei Wochen lang fuhren tageslang, tagaus Busse voller Journalisten an diesem Zaun entlang, parkten dort, wo Maria da Penha 23 Jahre lang gelebt hatte.

Eine Familie läuft vorbei und ruft: „Jetzt ist es viel schöner, seit die Favela geräumt wurde!“ Übersetzt heißt Favela: Armenviertel. Maria da Penha lächelt. „Gott segne euch, hoffentlich müsst ihr das nie erleben“, antwortet sie ruhig. Was die Familie sieht, ist eine neu gebaute Straße, zehn kleine, weiße Häuschen links, zehn kleine, weiße Häuschen rechts. Sauber, hübsch, ordentlich. Die neue Vila Autódromo erinnert ein bisschen an eine Ferienhaussiedlung. Was die Familie nicht sieht, ist der Schmerz, den Maria da Penha erlebt hat. Der Druck, dem viele ehemalige Bewohner der Favela nicht standgehalten haben. Die Gemeinschaft, die mit den Ziegelsteinbauten eingerissen wurde.

Fischer hatten die Vila Autódromo in den 1960er-Jahren am Rande der Lagune Jacarepaguá gegründet. Später kamen Arbeiter hinzu. Als Rios Bürgermeister Eduardo Paes die Bewohner 2012 informierte, dass sie wegen des Olympiaparks umziehen müssten, lebten rund 700 Familien in der Vila Autódromo. Er priest ihnen Apartments in einem nahe gelegenen Wohnkomplex an, im Tausch gegen ihr Haus. Natália, Maria da Penhas Tochter, war 25 Jahre alt. Das Haus, das Paes haben wollte und an dem sie, seit sie mit sieben hergezogen war, kontinuierlich mitgebaut hatte, gehörte offiziell ihr.

Die Räumungsdrohung für Olympia war nicht die erste gewesen. Die Bewohner hatten jedes Mal erfolgreich Widerstand geleistet und in den 90er-Jahren legale Besitztitel erkämpft: Wohnrecht auf 99 Jahre, mit Option auf Verlängerung



Die Jugend der Favelas steht vor einer ungewissen Zukunft. Eine der großen Hinterlassenschaften der Olympischen Spiele sollte die Modernisierung sämtlicher Armenviertel Rios bis 2020 sein. Doch die Anzahl der Favelas, in denen das entsprechende Förderprogramm umgesetzt wurde, ist gering. Stattdessen räumt die Stadt viele Armenviertel.

FOTO: MICHAEL REYNOLDS/DPA

um weitere 99. Die Titel gingen damals an die Kinder der Familien. Natália setzte sich mit ihren Eltern und der Oma zusammen. Sie entschied: Wir bleiben. „Wir hatten hier alles: unser Haus, einen Garten, Obstbäume“, sagt die heute 29-Jährige. „Außerdem hatten wir das Recht, hierzubleiben.“ Sie schlugen auch das Geld aus, das die Stadt irgendwann denjenigen anbot, die nicht in die Apartments ziehen wollten.

2013 legten die Bewohner der Präfektur einen Urbanisierungsplan vor, den sie gemeinsam mit einer Forschergruppe entwickelt hatten. Das Konzept widerlegte die Argumente des Bürgermeisters, indem es die Favela in den geplanten Olympiapark integrierte. Zudem war es deutlich billiger als das, was die Präfektur für die Apartmentanlage, die Abfindungen, den Abriss und nun den Neubau der Häuser zahlte. Der Bürgermeister reagierte nie darauf.

„Das zeigt, dass die Olympischen Spiele nur ein Vorwand waren“, sagt Orlando Santos Júnior. Der Urbanismus-Professor der Staatlichen Universität Rio de Janeiro hat die Entwicklung des Plans aus der Ferne mitverfolgt. Worum es tatsächlich geht, ist ein exklusives Stadtprojekt, das Barra da Tijuca in ein Eliteviertel verwandeln soll. Carlos Carvalho, Besitzer der gleichnamigen Immobilienfirma und eines Großteils der Grundstücke in diesem Stadtteil, sagte gegenüber der britischen Zeitung „The Guardian“ vor einer Weile ungeniert: „Barra ist kein Ort für Arme. Die Menschen in der Vila Autódromo müssen gehen.“

Natália macht das wütend: „Die Armen haben hier schon gelebt, als die Gegend nicht den geringsten Wert hatte. Und jetzt, wo sich die Elite dafür interessiert, sollen sie gehen? Das ist absurd!“ Doch der Bürgermeister steht in Carvalhos Pflicht, weil der Immobilienfirmenbesitzer 2012 dessen Wiederwahlkampagne großzügig unterstützte. Also tat die Stadt alles, um die Favela am Rande des künftigen Olympiaparks aus dem Weg zu räumen. Nach den Angeboten kam der psychische Druck. „Wir haben in einem Kriegsszenario gelebt“, sagt Natália. Traktoren fuhren permanent um die verbliebenen Häuser herum. Wasser und Strom blieben aus. Die Polizei sei 24 Stunden am Tag in der Siedlung gewesen, habe, voll bewaffnet, auf dem einzigen Spielplatz der Siedlung gesessen. „Nichts davon war Zufall, das war ein eiskalter Plan“, ist sich Natália sicher.

Am 8. März 2016, dem Weltfrauentag, war Natálias Haus dran. Als sie erzählt, wie die Bagger das Gebäude innerhalb weniger Augenblicke einrissen, fängt sie an zu weinen. „Das ist so ein Gefühl von Ohnmacht. Sie zerstören alles, woran du dein Leben lang gearbeitet hast, und du kannst nichts machen.“ Die Familie wohnte eine Weile lang in der Kirche. Sie wollte die Vila nicht verlassen. Im April gelang es den Bewohnern, ein Abkommen mit der Stadt zu schließen. Die rund 60 verbliebenen Personen durften bleiben und bekamen neue Häuser.

Kurz vor Olympia wurden die Schlüssel übergeben. „Wer die Vila

„Die Armen haben hier schon gelebt, als die Gegend nicht den geringsten Wert hatte. Und jetzt, wo sich die Elite dafür interessiert, sollen sie gehen? Das ist absurd!“

Natália da Penhas Favela-Bewohnerin

Autódromo jetzt sieht, hat keine Ahnung, was es hier einmal gab, wie die Menschen gelebt und was sie durchgemacht haben“, sagt Natália. Damit die Erinnerung nicht verloren geht, haben die Bewohner ihre Siedlung zusammen mit einigen Unterstützern in ein Freiluft-Museum verwandelt: das „Museu das Remoções“, Museum der Räumungen. Skulpturen, Plakate und Bildaufsteller erzählen die Geschichte der Vila Autódromo, aber auch die anderer Favelas. Architekturo-Dozentin Diana hat das Projekt mitentwickelt. „Räumungen sind etwas, das wir in allen Ländern sehen“, sagt die 34-Jährige – „besonders in der Vorbereitung Olympischer Städte.“

Die verbliebenen Familien in der Vila Autódromo konnten am Ende einen Triumph feiern. Aber auf dem Weg dahin haben sie viel verloren. Die Menschen in der Cidade de Deus dagegen sehen sich als Sieger der Olympischen Spiele. Sie haben mit Rafaela Silva die erste Goldmedaille Brasiliens gewonnen. Die 24-Jährige kommt aus der Favela, die durch den gleichnamigen Film – in Deutschland „City of God“, Stadt Gottes – bekannt geworden ist. Als sie am 8. August gegen Dorjürengiin Sumiyaa aus der Mongolei kämpfte, fieberten etliche Menschen im Instituto Reação, der Judo-Schule, vor dem Fernseher mit. Rafaela ist ihre Judo-Kollegin, Schülerin, Freundin.

Ex-Olympionik Flávio Canto und Geraldo Bernardes, langjähriger Trainer der brasilianischen Nationalmannschaft, haben das Instituto Reação 2003 als Nicht-Regierungsor-

ganisation gegründet. Das Ziel: Kindern aus Armenvierteln mit Hilfe von Judo und Bildung dabei helfen, ihr Leben zu verändern. Als Rafaela Gold holte, war ihr Trainer Bernardes überglücklich. Er hofft jetzt, dass die Stadtregierung die vielen, neuen Arenen nach Olympia dazu nutzen wird, auch den Menschen aus Rios Favelas sportliche Angebote zu machen. Gerade dort gebe es viel Potenzial, glaubt Bernardes: „Die Kinder sind es gewohnt zu leiden. Und Leistungssport ist Leiden.“ Was fehlt, um dieses Potenzial zu entfalten, seien Schulen, Anreize, professionell ausgebildete Trainer.

Bislang hat die Präfektur von Rio de Janeiro allerdings wenig Interesse daran gezeigt, ihre Bevölkerung zu fördern – schon gar nicht die Armen. Eine der großen Hinterlassenschaften der Olympischen Spiele sollte die Modernisierung sämtlicher Favelas der Stadt bis 2020 sein. Doch das Förderprogramm verschwand 2014 von der Liste der „Legate“, die die Stadt an das Internationale Olympische Komitee übergab. Die Anzahl der Favelas, in denen es umgesetzt wurde, ist gering. Stattdessen räumt die Stadt Armenviertel – der Fall der Vila Autódromo ist nicht der einzige.

Die Favelas, deren Bewohner sich dagegen wehren, müssen weichen. Andere werden mithilfe spezieller Polizeieinheiten „befriedet“. Um Frieden für die Bewohner geht es dabei weniger – es geht um das Gefühl von Sicherheit in der Umgebung. Denn: Immobilien in der Nähe von Favelas verlieren drastisch an Wert.

Die Vorbereitung zur Vorbereitung eines Terroranschlags

Samuel W. ist in Pirna als Terrorverdächtiger angeklagt. Er sei nach Syrien gereist, um den Islam zu leben, sagt er vor Gericht.

VON THOMAS SCHADE

PIRNA – Jeans, Kapuzenshirt, volles blondes Haar, rotblonder Vollbart, scheuer Blick – so erscheint Samuel W. gestern im Pirnaer Amtsgericht. Der junge Mann, von dem vor zwei Jahren alle glaubten, dass er seinem Freund Max in den Heiligen Krieg folgen wolle, vergisst zunächst, dass Fotografen auf ihn warten. Zu spät holt er eine Tageszeitung hervor und verdeckt fortan sein Gesicht.

Der heute 22-Jährige muss sich vor dem Jugendschöffengericht we-

gen eines Vorwurfes verantworten, der so leicht nicht zu erklären ist. Die Dresdner Staatsanwältin Ute Schmerler-Kreuzer wirft ihm vor, er habe Beziehungen zur Vorbereitung einer schweren staatsgefährdenden Gewalttat aufgenommen. Zu dem Zweck sei er 2014 nach Syrien in ein Lager einer terroristischen Organisation gereist. Außerhalb des Gerichtssaals versucht Gerichtssprecher Andreas Beeskow den Sachverhalt einigermaßen verständlich zu erklären. Ursprünglich sei der Student angeklagt gewesen, weil die Staatsanwaltschaft glaubt, dass er mit dem festen Ziel nach Syrien gefahren sei, sich zum Dschihadisten ausbilden zu lassen. Das wäre die Vorbereitung einer schweren staatsgefährdenden Straftat (§ 89a StGB). Im Streit darum, welches Gericht nun zuständig für den Fall ist, habe das Landgericht den Vorwurf „abge-

schwächt“, so Beeskow. „Wir sprechen jetzt von der Vorbereitung zur Vorbereitung einer Straftat.“ Der nun angeführte Paragraf 89b steht erst seit 2009 im Strafgesetzbuch. Es soll das erste Mal sein, dass dieser Anti-Terrorparagraf an einem deutschen Gericht verhandelt wird.

Samuels Verteidiger Walter Venesday hatte schon vor Monaten erklärt, dass das Ermittlungsergebnis keinen der Vorwürfe rechtfertigt und verlangt, das Verfahren einzustellen. Auch Gerichtssprecher Beeskow lässt durchblicken, dass es faktisch keine objektiven Beweise für die Beschuldigung gibt. In dem Fall müsse über Dinge geredet werden, die sich weit im Vorfeld der eigentlichen Straftat hauptsächlich im Kopf von Samuel W. abgespielt haben. Das gehe nur, wenn der Angeklagte umfassend über sehr persönliche Dinge Auskunft gibt. Aus diesem

Grund hat Jugendrichter Jürgen Uhlig, der Präsident des Amtsgerichtes, die Öffentlichkeit vom Prozess ausgeschlossen. In Pirna ist man nicht glücklich über das Verfahren.

Der Fall sei im Bereich Staatsschutz ermittelt worden und wäre wohl besser vor einer Staatsschutzkammer verhandelt worden, sagt Gerichtssprecher Beeskow. Konsultationen beim Bundesgerichtshof hätten ergeben, dass der Gesetzgeber schlicht vergessen hat, die Zuständigkeit für diese Anti-Terrorparagrafen konkret zu regeln.

Wie am Rande zu erfahren war, hat Samuel W. nach seiner Heimkehr das Sportstudium nicht wieder aufgenommen. Er jobbt derzeit. Es gehe ihm den Umständen entsprechend gut, sagte sein Vater. Von Samuels Begleiter Max P., so heißt es von anderer Seite, gebe es derzeit keine Informationen. Die beiden



Samuel W. auf dem Weg zum Gericht in Pirna.

FOTO: DANIEL FÖRSTER

jungen Männer aus Dippoldiswalde sind nicht die einzigen, gegen die sächsische Behörden wegen Terrorverdacht ermitteln. Nach wie vor

wird die 15-jährige Linda W. aus Pulsnitz vermisst. Auch sie wird in Syrien vermutet. Man ermittle gegen die Schülerin, weil der Verdacht bestehe, dass sie gegen Paragraf 89b verstoßen haben könnte, sagt LKA-Sprecher Tom Bernhardt. Derzeit gebe es aber keine neuen Erkenntnisse zum Verbleib des Mädchens, das Anfang Juli von Frankfurt am Main nach Istanbul geflogen war. Die Eltern wandten sich mit der Sorge an die Öffentlichkeit, ihre Tochter könnte nach Syrien gereist sein, um sich dem IS anzuschließen. Wie viele Personen aus Sachsen unterwegs sind, um in den Heiligen Krieg zu ziehen, lässt sich nicht exakt beziffern. Das Landeskriminalamt gab im Herbst 2015 auf eine parlamentarische Anfrage hin die Auskunft, dass derzeit gegen fünf Personen ermittelt werde. Alle sollen in Richtung Syrien und Irak gereist sein. (sz)